

gemeinheit zu zeigen, daß das Buch von Hermann Wirth die Bezeichnung wissenschaftliche Arbeit in keiner Weise verdient, schlossen sich die oben genannten Forscher zusammen und stellten in einer Gegenschrift die Hauptgründe für die Ablehnung klar. Jeder von ihnen behandelte von seinem Spezialgebiet aus die wichtigsten Einzelheiten, welche die Grundlage für Wirths himmelstürmenden Bau bildeten. Wiegers urteilte als Geologe und Diluvialprähistoriker, Schulz als Anthropologe, Pflischke als Ethnograph, Wolff als Germanist und Bork als Orientalist. Sie wiesen in sachlicher Weise nach, daß die „Grundlagen der Wirthschen Forschung falsch sind, daß demnach auch die Schlußfolgerungen irrig sein müssen“. Vernichtend ist die Kritik, so daß schließlich als Endergebnis herauskommt: „Das Buch „Aufgang der Menschheit“ ist Dichtung, vielleicht ein persönliches Glaubensbekenntnis, aber keine wissenschaftliche Forschung“. —

Besonders lehrreich ist der Beitrag von Wolff. In ihm wird u. a. aufgezeigt, daß Wirth von der germanischen Kultur der Völkerwanderung oder auch von den Gesängen der Skalden nicht viel hält, daß ihm das alles schon Verfallserscheinung ist. Mit Recht müssen wir uns gegen eine „solche Geringschätzung unserer in den geschichtlichen Denkmälern überlieferten Vergangenheit wehren“. Vollkommen unverständlich bleibt, daß bei einer derartigen Einstellung von Wirth gerade die Kreise ihn unterstützen, die das frühgeschichtliche Germanentum über alles schätzen und für gegenwartsbedeutung halten. So ist es empörend, daß neuerdings die Freunde von Wirth ihn und den kürzlich verstorbenen Kossinna in eine Reihe nebeneinanderstellen, obwohl ihnen bekannt ist, wie Kossinna über Wirth dachte, und daß die Gedankengänge beider in größtem Gegensatz zueinander stehen. Das sind Mittel der Propaganda für Wirth, die man, gelinde gesagt, als wenig einwandfrei bezeichnen muß.

R. Tackenberg.

Baeumler, A. Was bedeutet Hermann Wirth für die Wissenschaft?
8^o, 94 Seiten. Leipzig 1932. Verlag von Koehler und Amelang.

Nachdem Fritz Wiegers und seine Mitarbeiter in nicht mißzuverstehender Weise Kritik an der vermeintlichen Wissenschaft von Hermann Wirth geübt haben, sieht sich sein neuer Verleger veranlaßt, eine Verteidigungsschrift für ihn herauszubringen. Es ist aber eine merkwürdige Verteidigung und erinnert stark an die gewundene Verteidigungsrede eines Rechtsanwalts, der von der Schuld des Angeklagten überzeugt ist und höchstens für mildernde Umstände plaidieren kann. Auch Baeumler hat eine Reihe von Mitarbeitern gewonnen: Gustav Neckel muß zugeben, daß bei Wirth „Befunde und Deutungen — die Sachen und der ihnen beigelegte Sinn — leider sehr häufig ein Ganzes bilden, das den Anspruch zu erheben scheint, als Ganzes angenommen und geglaubt zu werden“. N. spricht also nicht etwa von Beweisen,

die doch jede Wissenschaft verlangt, sondern von einem Glauben, und er selbst glaubt nicht alles das, was Wirth vorbringt, gibt aber zu, daß die Stellungnahme zu dem eigentlichen Kernstück der Wirthschen Ureligion eine Gesinnungs- und Gefühlsangelegenheit und keine Sache der Wissenschaft ist. Etwas anderes wollte ja Wiegers auch nicht beweisen. Der Anthropologe Heberer betont, Wirth sei „sich wohl bewußt, daß zahlreiche seiner Annahmen auf schwachen Füßen stehen“. Ja, warum hat denn Wirth in seinen Schriften dies nicht ausdrücklich betont. Er rechnet doch mit dem Glauben „einer vom Priester- und Gelehrtenwissen noch nicht verbildeten Laienleserschaft, der er das Laienwissen des Gottesfreien wiederbringen will“. Wichtig ist das Zugeständnis von S., daß es „natürlich völlig zweifelhaft“ ist, ob sich Wirths Hypothese von der Entstehung seiner konstruierten nordischen Urrasse im pliozänen Arktisgebiet halten lassen wird. Damit bricht eine der Hauptstützen des Wirthschen Gebäudes in sich zusammen, und dieser Sturz wird ausgerechnet durch einen seiner Verteidiger veranlaßt. Der Ethnograph Krickeberg nimmt zu Wirths Anschauungen über die altamerikanische Kulturgeschichte Stellung. Zunächst begreift er nicht, wie ein Leser, „dem die Voraussetzungen des Fachwissens fehlen, oder der die Fachwissenschaft sogar ablehnt, ihm (d. h. Wirth) mit vollem Verständnis durch das Labyrinth seiner Ausführungen folgen kann“. Sodann betont K., daß die Arbeitsweise Wirths „keineswegs voraussetzungslos, wie er meint“, sei, und daß sie „Gefühlsmomente in die Erörterungen hineintrage“. Haben also Wiegers und seine Freunde nicht doch Recht, wenn sie Wirth als Wissenschaftler ablehnen? Weiter spricht K. „von ganz verfehlten, auf der mangelnden Kenntnis des Materials beruhenden Deutungen“ Wirths und weist darauf hin, daß Wirths Darstellungen der altamerikanischen Hochkulturen „als düsteres Bild durchaus einseitig und schief“ sind. über die sprachlichen Feststellungen Wirths urteilt K.: „Die von ihm aufgestellten Gesetze der Umkehrung, der konsonantischen Lautverschiebung und des jahreszeitlichen Ablautes der Vokale heben in der Tat jede Sprachwissenschaft auf und machen es schließlich möglich, nicht nur jede beliebige Sprache aus einer anderen, sondern sogar alle Worte auseinander abzuleiten.“ Und das soll Wissenschaft sein? — Auch der zweite Ethnograph K. Th. Preuß ist der Überzeugung, „daß es nicht mehr möglich ist, eine eigene Sprachwissenschaft zu begründen wie Wirth es tut“. P. geht nun weiter auf Wirths aus den Felszeichnungen erschlossene Religion ein und weist nach, daß „die Teilung des Gesichtskreises, der ja eigentlich die Erdteile bedeutet, in eine östliche und eine westliche Hälfte schwerlich, wie Wirth will, die Jahrespaltung bedeuten“ kann, obwohl Neckel vorher nicht ansteht, die Deutung Wirths für wahrscheinlich zu halten, „daß alle diese kreishaltigen oder kreistragenden Figuren Darstellungen des Jahrgottes sind, der, wenn er die Art hebt, das Jahr spaltet“. Auch die unrichtigen Anschauungen Wirths über das sterbende Jahr und den in die Unterwelt entrückten Sonnengott weist P. für Mittelamerika zurück. Was bleibt denn dann noch übrig, von

dem mühsam konstruierten Gebäude? Der Kunsthistoriker Strzygowski bricht manche Lanze für Wirth, da er sich wesenverwandt mit ihm fühlt und sagt: „wissenschaftliche Arbeiter können an dem zähen Widerstande, den sie finden, ermessen, wie tief eingewurzelt die widernatürliche, an Selbstmord grenzende Abkehr der Wissenschaft von allem Glauben an die Schöpferkraft des Nordens ist“. Nein, Herr Strzygowski, auch wir, die wir Wirth ablehnen, glauben an die Schöpferkraft des Nordens, wir verlegen sie nur in eine andere Zeit als das Herr Wirth tut und kleiden sie nicht in ein orientalisches Gewand, wie wir später noch sehen werden. — Der Philosoph Baeumler spricht das Schlußwort. Aber Logik scheint nicht die Stärke dieses Philosophen zu sein. Auf Seite 88 schreibt er: „Es ist einfach „kraf“, wenn Schwantes das Problem (Hermann Wirth und die Wissenschaft) auf den Gegensatz zweier seelischer Strukturen zurückzuführen sucht. Wirth und seine Freunde sind demnach einfach nicht im Stande, den Beweisführungen der Fachwissenschaft zu folgen“. Und auf Seite 91 schreibt B. selbst: „Hermann Wirth und die Vertreter der Einzelwissenschaften müssen unter diesen Umständen aneinander vorbeireden“. Ist das nicht daselbe, was Schwantes behauptet und als Gegensatz zweier seelischer Strukturen gekennzeichnet hat? Wichtig ist B.s Eingeständnis, daß Wirth „die Geschichte mythisiert, da ihm die historischkritische Methode fremd ist“. Hätte B. statt „mythisiert“ den Ausdruck „orientalisiert“ gebraucht, so hätte er Wirth noch richtiger kritisiert. Wirth kennt nämlich den nordischen Menschen recht schlecht. Schon Neckel muß auf Seite 20 bedauern, daß Wirth „der Edda, den Skalden und den Sagas die ihnen gebührende Aufmerksamkeit ebenso vorenthalten hat, wie den empirisch gewonnenen Gesezen der Sprachgeschichte und Etymologie“. Das ist ein harter Vorwurf gegen den Verklärer der „nordischen Urrasse“, kennzeichnet Wirth aber in ganz besonderer Weise. Ihm genügt nämlich der unverbrauchte nordische Mensch in seiner knorrigen Urtümllichkeit, wie ihn die Sagas schildern, und wie wir ihn in nordischen Landen heute noch so häufig antreffen, nicht. Er möchte ihm vielmehr ein Mäntelchen, geschmückt mit den Drudenfüßen jener weihrauchdustenden Astrologie längst verbrauchter orientalischer Völker, umhängen, um ihn „auch“ Teil nehmen zu lassen am Aufbau jenes Teiles der Weltgeschichte. Das ist des Pudels Kern!

Jacob = Friesen.

Mitteilungen der Provinzialstelle für Naturdenkmalpflege Hannover. Heft 3. Herausgegeben von R. Tügen.

- Inhalt: 1. F. Overbeck u. S. Schmitz, Zur Geschichte der Moore, Marschen und Wälder Nordwestdeutschlands. I. Das Gebiet von der Niederweser bis zur unteren Ems.
2. F. Overbeck, Jürgen Christian Findorf als Botaniker und Moorforscher.